

von Gabi Corvi

Das Foto macht die «Linth-Zeitung» vor dem Haus an der Obergasse 24 in Uznach, da wo die Leiterin der regionalen Fachstelle für Integration Linthgebiet ihr Büro hat. Was nicht fehlen darf, ist natürlich die Kaffeetasse – und die Kappe, das Markenzeichen von Cornelia Deuber.

Cornelia Deuber, im März fanden schweizweit wieder die Aktionstage gegen Rassismus statt. Welche Veranstaltungen gab es im Linthgebiet zum Thema?

CORNELIA DEUBER: Das Linthgebiet war mit zwei Film-Matinees dabei. Gezeigt wurden dabei zwei «Gesichter» der Schweiz. Einerseits war es das harte, aber eher idyllische Alpleben in «Alpzyt» – bodenständig, schweizerisch, heimatverbunden. Auf der anderen Seite präsentierte sich in «Vol spécial» die Realität eines Ausschaffungsgefängnisses.

Was war die Absicht mit diesen Film-Matinees?

Die meisten Schweizerinnen und Schweizer sind weder Äpler, noch haben sie etwas mit Ausschaffungen zu tun, aber irgendwo befinden wir uns wohl alle mit unseren Meinungen und Gefühlslagen auf einem Punkt zwischen diesen «Polen». Dieses Spannungsfeld wollten wir aufzeigen. Da drin muss man sich als Staat, aber auch als Privatperson positionieren. Dies ist sicher nicht ganz einfach.

Was ist das Ziel der Aktionstage?

Hauptziel ist es, auf eindeutig bestehenden Rassismus und auf Diskriminierung aufmerksam zu machen und die Leute zum Nachdenken zu bewegen. Wir möchten die Menschen auffordern, sich mit diesem Thema zu beschäftigen. Beide Seiten, sowohl von Rassismus betroffene Personen wie auch heimische Personen, sind dabei angesprochen. Schlüssel für ein gegenseitiges Verständnis sind Empathie, der Wille zum Perspektivenwechsel und das Überdenken eigener Muster und Handlungen.

Wie präsent ist das Thema Rassismus in Ihrer Arbeit als Leiterin der Fachstelle Integration Linthgebiet?

Meine Hauptaufgaben sind das Sichtbarmachen der Thematik, die Sensibilisierung der Gesellschaft und die Präventionsarbeit. Ich arbeite mit der «Heks-Beratungsstelle gegen Rassismus und Diskriminierung» zusammen, welche mit unmittelbar von Rassismus betroffenen Personen zu tun hat (Heks ist das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz, Red.). Sie ist die Meldestelle für Vorfälle. Zu mir ins Büro kommen die Betroffenen in der Regel nicht. Aber durch die Zusammenarbeit mit dem Heks bin ich stets am Puls der Lage.

Kürzlich ist ein Schlussbericht einer grossangelegten Studie der schweizerischen Fachstelle für Rassismusbekämpfung erschienen. Die Studie belegt deutlich, dass struktureller Rassismus in der Schweiz Realität ist (nachzulesen auf der Homepage der Fachstelle für Rassismusbekämpfung).

Können Sie uns den Begriff «Struktureller Rassismus» erklären?

Der strukturelle Rassismus bezeichnet eine gesellschaftlich verankerte Benachteiligung oder Ausgrenzung rassifizierter Gruppen. Er zeigt sich in Werten, Handlungen und Normvorstellungen, die historisch gewachsen sind. Oft wird dies in der öffentlichen Wahrnehmung als «normal» hingegenommen oder kaum hinterfragt und prägt auch Gesellschaft, Institutionen



Drehscheibenfunktion: Als Integrationsbeauftragte sorgt Cornelia Deuber in diversen Bereichen für Unterstützung. Bild Markus Timo Rüegg

Die kantonale Integrationsbeauftragte

Sie vernetzt, klärt auf, sensibilisiert und ist da präsent, wo es in der Region um Fragen der Integration geht. Cornelia Deuber spricht beim «Kafi» über den strukturellen Rassismus und Möglichkeiten, im Alltag aufeinander zuzugehen.

oder Unternehmen. Struktureller Rassismus führt dann tendenziell zur Vielfältigkeit von bestehenden Ungleichheiten.

Dann haben also Menschen mit fremdländisch klingendem Namen beispielsweise grössere Schwierigkeiten, eine Wohnung zu finden?

Definitiv! Wie die Studie gezeigt hat, ist es für Menschen mit einem kosovo-albanischen, türkischen, srilankesischen oder eritreischen Namen schwieriger, eine Wohnung zu finden. Dies im Vergleich mit Wohnungssuchenden mit

einem Schweizer oder auch italienischen oder portugiesischen Namen.

Wie kann man sich Ihre Arbeit konkret vorstellen?

(Lacht.) Jeden Tag etwas anders. Meine Arbeitsagenda gibt das kantonale Integrationsprogramm vor. Ich arbeite in den Bereichen frühe Förderung, Erstinformation und Integrationsförderung, Beratung, Schutz vor Diskriminierung, Sprache und Bildung, interkulturelles Dolmetschen und Vermitteln, Zusammenleben, interreligiöser Dialog. Der Schwerpunkt bildet die Projektarbeit.

Projekte, die Sie selbst lancieren?

Bei eigenen Projekten suche ich mir einen starken Partner. Aber viel öfters kommen Organisationen auf mich zu, um ein Projekt zu lancieren. Zudem fungiere ich als Vernetzungsstelle, denn oft machen zwei Organisationen dasselbe, aber wissen nichts voneinander. Auch meine Aufgabe als Leiterin des interreligiösen Arbeitskreises geht in diese Richtung. Ich biete eine Plattform, damit sich etwa Imame und Pfarrer und Pfarrerinnen vernetzen können.

Und dies alles in einem 50-Prozent-Pensum?

Meine 50 Stellenprozente sind eigentlich viel zu wenig für so ein riesiges Aufgabengebiet. (Schmunzelt) Das geht nur mit Prioritätensetzung, weil ich immer mehr Ideen als Zeit habe. Uznach ist zwar meine Standortgemeinde, aber ich arbeite als Integrationsbeauftragte für neun Gemeinden im See-Gaster und in Zusammenarbeit mit der Stadt Rapperswil-Jona.

Dann sind Sie keine Einzelkämpferin?

Nein, auf keinen Fall! Auf politischer Ebene bin ich für die Region Bindeglied zwischen dem Staatssekretariat für Migration, dem Kanton und den politischen Gemeinden. Zudem arbeite ich mit Nichtregierungsorganisationen wie Caritas und Heks zusammen sowie mit den Landeskirchen, Deutschkursanbietern, den Schulen, der Mütter- und Väterberatung und der Jugendarbeit. Beziehungen pflege ich zu Ausländervereinen, zum Solinetz Linthgebiet und so weiter. Nicht zu vergessen ist auch die Vernetzung mit Vertretern der Kunst- und Kulturszene und beispielsweise mit Sportvereinen. Ich könnte wohl noch einige mehr aufzählen (lacht).

Der Kanton vergibt Fördergelder für Integrationsprojekte. Was sind das für Projekte, die eingegeben werden?

Ich kann ein paar Beispiele nennen: Was-Wie-Wo-Schalter in Rapperswil-Jona und Uznach, das Kafi Allerlei in Kaltbrunn, die «Chile im Park» in Uznach, der Caritas-Markt in Rapperswil-Jona, Ausstellungen im Museum Reisebüro Linth. Die Projekte können etwa von Privatpersonen, Firmen, Vereinen, Gemeinden, Nichtregierungsorganisationen oder Kirchen eingereicht werden. Ich helfe beim Ausfüllen der Anträge und begleite, wo nötig, die Projekte.

Sie sind seit September 2021 als Leiterin der regionalen Fachstelle Integration Linthgebiet angestellt. Mit welchen Herausforderungen waren Sie während der Coronapandemie konfrontiert?

In dieser Zeit kam meine Drehscheibenfunktion intensiv zum Tragen. Die kantonale Abteilung Integration und

«Es braucht die kleinen, menschlichen Schritte – hinaus aus der Komfortzone.»

Gleichstellung war sehr bemüht, rasch alle relevanten Informationen in sehr viele Sprachen zu übersetzen und diese dann zur Verfügung zu stellen. Ich wiederum konnte Rückmeldungen von der Basis geben, was es noch brauchte.

Und wie wirkt sich der Ukraine-Krieg auf Ihre Tätigkeit aus?

Im Kanton St.Gallen ist die Zuteilung der zugewanderten Bevölkerung streng aufgeteilt. Das Asyl- und Flüchtlingswesen steht grösstenteils unter Gemeindehoheit. Die Ukrainerinnen und Ukrainer mit «Status S» sind den Sozialämtern der Linthgebiet-Gemeinden unterstellt. Ich bin in meiner Funktion quasi erst für die Belange der Menschen ab Bewilligung B zuständig. Zu Beginn des Krieges habe ich stark mitgeholfen, weil einfach alle gefragt waren. Ich war – und bin heute noch – in der Taskforce von Gemeinden (als regionale Vertretung, Red.) und habe mit den Landeskirchen den Uznach-Treff aufgebaut. Mittlerweile hat sich aber alles eingespielt. Ich habe mich weitgehend zurückgezogen und versuche, informativ zu bleiben.

Integration, gesellschaftliche Teilhabe, Chancengleichheit sind wohlklingende Worte. Was braucht es aber von jedem und jeder Einzelnen, damit Integration auch tatsächlich gelingt?

Es sollte einerseits Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit geleistet werden, wie ich dies in meinem Beruf tue, und es braucht andererseits die kleinen konkreten, handfesten, menschlichen Schritte – hinaus aus der Komfortzone. Dazu gehören etwa, sich im Zug selbstverständlich neben eine «Person of Color» setzen, nicht in Schubladen denken, keine Vorurteile zementieren oder auch einen Ausländer in der eigenen Firma einzustellen. Wichtig ist, sich immer wieder reflektieren, sich positionieren, Stellung beziehen und Diskriminierung von Mitmenschen nicht einfach hinzunehmen. Aber Integration braucht immer beide Seiten.

Das heisst?

Jede zugewanderte Person hat Rechte in der Schweiz, aber auch die Pflicht, sich zu integrieren. Auch die zugewanderte Bevölkerung muss auf die heimische Bevölkerung zugehen. Man muss seine Wurzeln nicht verleugnen, aber auch bereit sein, Neues kennenzulernen. Der Türöffner ist die Sprache. Wir müssen als Staat und als Gesellschaft immer wieder auf die neue Weltlage reagieren – das erfordert von beiden Seiten Kraft, Zeit und Geduld. Wenn der Wille und die Offenheit da sind, funktioniert es – diese Erfahrung mache ich immer wieder.

INSERAT

SpitalLinth



Informationsabend für werdende Eltern

BESICHTIGUNG GEBÄR- UND WOCHENBETT-ABTEILUNG.

Jeden ersten Dienstag im Monat Informationsabend mit Rundgang durch die Gebärstation. Beginn um 19.30 Uhr mit Imbiss. Wir freuen uns über Ihre Anmeldung via Website www.spital-linth.ch/eltern-infoabend.

GEBÄREN IN SICHERHEIT UND GEBORGENHEIT

**Spital Linth www.spital-linth.ch
Gasterstrasse 25, Uznach**